

KULTUR + PROGRAMM
FÜR BERLIN
Do | 26.07.12

BERLINER SZENEN

PLANSCHEN IM KANAL

Ist das geil

Am Kanal in Kreuzberg sitzt man häufig dann, wenn es dringende Existenzfragen und Komplexitäten zu besprechen gibt. Bier, Zigaretten und die notwendige Portion Angst, doch irgendwann mal ins Wasser zu stürzen, sind dabei, als plötzlich keine fünf Meter von unseren Füßen ein großer Männerkörper ins Wasser kracht.

Kreisend taucht der Körper wieder auf, schreit: „Ist das geil“, planscht umher, prustet, schreit immer wieder „geeeeeiiii!“ und besinnt sich irgendwann, dass es klug wäre, auf die andere Seite zu schwimmen, zur Treppe, die aus dem Wasser führt. Auf der Treppe sitzt allerdings eine auf die kanalbreite Entfernung etwas streng aussehende junge Frau, die gar nicht erfreut davon scheint, jetzt womöglich interagieren zu müssen.

Was auch prompt auf sie zukommt, nachdem der männliche massige Körper den Weg aus dem Wasser geschafft, die Jeans einigermaßen über die Kimme hochgezogen und dem Kiez und vor allem seinen auffällig stillen Kumpels auf der anderen Seite noch einmal mitgeteilt hat, „wie geil“ das denn sei. Was genau er meint, ist nicht auszumachen – ob es nun sein Zustand, der ganz

Bier, Zigaretten und die notwendige Portion Angst

offensichtlich was mit Bier zu tun hat, oder das brackige Wasser des Kanals ist oder irgendwas in seinem Kopf.

Schließlich will der männliche Körper eine Zigarette von der jungen Frau, die er auch bekommt, schafft es allerdings nicht, sich Feuer geben zu lassen, weil laut grünes Lachen ihn erschüttert. Irgendwann kommt der Körper wieder zur Ruhe, nur um der jungen Frau völlig unvermittelt und laut ins Gesicht zu brüllen: „Bist du auch bei Facebook?“ Um sich dann wieder diesem irren Lachen hinzugeben. Eine Antwort erwartet er offensichtlich nicht. Gar nicht so blöd.

Sie geht. Und sie werden sich wohl nie wieder sehen, der laute männliche Körper und die junge strenge Frau. **FRAUKE BÖGER**

Jeder Bissen ist politisch

GROSSSTADTGEMÜSE Essen braucht mehr Wertschätzung. Deshalb will Lynn Peemoeller die Landwirtschaft im Bewusstsein und im Alltag der Großstadtbewohner verankern. Ein Porträt der Food-Systems-Planerin

VON FATMA AYDEMIR

Möchte man sich ein Bild des zeitgemäßen Großstadtlebens ausmalen, ist da wenig Platz für selbst gezüchtete Cocktailtomaten und frischen Thymian. Hastig läuft der moderne Mensch die Straße runter mit dem Smartphone in der Hand und drückt sich einen Burger rein, um weiter funktionieren zu können. Doch wie konnte eines der bedeutendsten Dinge des Menschseins, Essen, nur zur lästigen Nebensache werden?

Lynn Peemoeller findet keine Antwort: „Ohne darüber nachzudenken, stopfen die Leute irgendwelches Zeug in sich rein, und zehn Jahre später fragen sie sich, warum sie dick sind und sich so schlecht fühlen.“ Lynn ist freiberuflich Food Systems Planerin. Was das genau bedeutet, erklärt sie bei einer heißen Minze im Prenzlauer Berg. Vor zwei Jahren zog die gebürtige Amerikanerin mit ihrem Ehemann von Chicago nach Berlin.

Seit Langem beschäftigt sich Lynn Peemoeller mit einem Kreislauf, der sich Food System nennt. Dieser Kreislauf umfasst vom Samen einer Pflanze bis hin zur Distribution der Lebensmittel an Supermärkte den gesamten Weg unserer Nahrung und schließt sich im Idealfall mit dem Verzehr. In der Realität landet aber ein großer Teil wieder im Abfall. Ein Planer entwickelt Möglichkeiten, diese Verschwendung zu umgehen. Da prinzipiell jeder (essende) Mensch an diesem Food System beteiligt ist, stellt das Arbeitsfeld ein offenes Netz aus interdisziplinären Bereichen dar, unter anderem aus Ökologie, Politik und Wirtschaft.

Quellen kennen

„Mir geht es darum, Klarheit zu schaffen, wo unser Essen herkommt, und wo es hinget“, sagt Lynn, die sich auf Umwelt, Landwirtschaft und vor allem Stadtplanung spezialisiert hat. Sie selbst ist in der Metropole New York aufgewachsen. Doch während ihres Geologiestudiums fing Lynn an, in den Ferien auf Farmen zu arbeiten. Danach brach sie auf nach Asien, um die Landwirtschaft in Thailand und Vietnam kennenzulernen. „Wenn man sich mit Nahrung beschäftigen möchte, dann sollte man zu aller erst lernen, wie Pflanzen gezüchtet werden.“



Lynn Peemoeller in ihrer Küche in Berlin Foto: Pietro Chiussi

Auf Events wie etwa dem BMW Guggenheim Lab gibt Lynn Peemoeller dieses Wissen in Workshops weiter. Einkaufswagen werden zu mobilen Kleingärten umfunktioniert, und jeder Teilnehmer darf am Ende seinen eigenen *urban garden* nach Hause rollen. So kommen auch Großstadtbewohner in den Genuss selbst angebaute Früchte. Doch ist dies nur ein kleiner Teil von Lynn Peemoellers großem Eigenauftrag: Sie möchte Menschen die Natürlichkeit und Kostbarkeit von Lebensmitteln so nahe bringen, dass Nahrung nicht als kurzweiliges Konsumgut, sondern als zwendungsbedürftiger Lebensbestandteil wahrgenommen wird.

Dieses Bewusstsein fördert auch das von Lynn selbst entworfene Lernspiel „Rations“. An-

Man müsse lernen, auf gewisse Dinge auch mal zu verzichten, findet Lynn

hand verschiedener Zukunftsszenarien, die Lebensmittelknappheit thematisieren, entwickeln die Spieler eigene Nachhaltigkeitsvisionen und fügen sie zu einem großen Plan zusammen.

Das eigentliche Spezialgebiet von Lynn Peemoeller ist die Reintegration der Landwirtschaft in das Stadtbild. Von der Stadt Chicago wurde sie beauftragt, leerstehende Flächen der Innenstadt in urbane Gemüsegelder zu verwandeln. Zwar war die Resonanz großartig, doch musste das Projekt schon nach eineinhalb Jah-

ren neuen Bauplänen weichen: „Natürlich ist ein Garten in der Großstadt kurzlebig, wie alles andere auch. Aber das macht nichts, man muss dran bleiben und immer neue Flächen bepflanzen.“

Die Bauern von Chicago

Als Organisatorin verschiedener Farmers Markets in den USA, hat Lynn Peemoeller sich auch intensiv mit dem Verkauf von Landwirtschaftsprodukten beschäftigt. Im Vergleich fiel ihr auf, dass sich der Anspruch deutscher Märkte von dem der amerikanischen Farmers Markets erheblich unterscheidet. In Chicago verkaufen Bauern nur ihr selbst angebautes Gemüse und Obst auf den Markets, das wird durch strikte Auflagen geregelt. „In Berlin werden meist vom Groß-

händler eingekaufte, importierte Waren weiterverkauft und nur um wenige regionale Produkte wie Kürbis und Rhabarber ergänzt.“

Ihr ist klar, dass das deutsche Wetter für das Züchten von Avocados nicht geeignet ist. Doch müsse man lernen, auf gewisse Dinge auch mal zu verzichten, oder zumindest anfangen, saisonal zu denken, findet Lynn.

Was Lynn an Deutschland hingegen sehr schätzt, sind die Herkunftangaben der Lebensmittel. So habe jeder die Wahl zwischen importierten und regionalen Produkten. Der Neuberlinerin fällt diese Wahl nicht schwer, sie muss fast lachen: „Warum bitte soll ich Birnen aus Argentinien essen, wenn ich frische Erdbeeren aus Brandenburg haben kann?“

Tanzende Hände

PHILOSOPHIE Das Haus der Kulturen der Welt zeigt einen Film über Édouard Glissant, den Theoretiker der Diaspora

„Christoph Kolumbus ging, um die Neue Welt zu entdecken. Und ich kehre nun zurück“, sagt Édouard Glissant. Hinter ihm, durch die Fensterluke des Schiffes, sieht man die Weite des Atlantiks. Für seine Dokumentation „Un monde en relation“ begleitete der Regisseur Manthia Diawara den 2011 verstorbenen Philosophen und Essayisten auf seiner Überfahrt zu seinem Geburtsort, der Karibikinsel Martinique.

„Auf diesem Schiff zu sein, ist keine Rache“, spricht Glissant aus dem Off, während die Kamera das orange-goldene Interieur abtastet. Es sei geradezu komisch, dass seine Vorfahren diese Reise unter ganz anderen, furchtbaren Bedingungen machten, um nun symbolisch zurückzukehren.

Glissant lächelt. „Und was haben sie erreicht? Vielfalt“, sagt er.

Die Diaspora ist für den Philosophen der Ursprung von Bewegung, der „Übergang zur Vielheit“. Édouard Glissants persönlicher Ausgangspunkt ist Martinique, ein Mikrokosmos – geprägt von dem Machtverhältnis zwischen Sklaven und Herren –, aus dem er seine Theorie der Relation entwickelte. Keine Kultur könne isoliert existieren, genauso wie die menschliche Identität sich durch die Vielfalt ihrer Beziehungen definiere und nicht über eine Abstammungslinie. „Ich mag die Idee, dass ich mich im Austausch mit den anderen verändere, ohne mich selbst zu verlieren“, sagt Glissant.

Er verweist auf die europäische Tradition, in der der Baum

als Stammbaum für die Genealogie steht. „Der Baum schließt alles andere aus“, sagt Glissant. „Ich würde nie einen Baum malen, sondern immer einen Wald, einen Dschungel.“ Mit einer bloßen Handbewegung verwirft er das Prinzip der Abstammung. Der Philosoph steht auf der Wiese vor Anse Cafard, dem Denkmal für die Opfer eines zerschellten Sklavenschiffs im Süden Martiniques, und sagt: „Wir haben den afrikanischen Baum auf dem Sklavenschiff verloren, unsere Sprache, unsere Götter, Lieder, alles.“

Was zurückbleibt, sind Spuren des Verlorenen, wie Glissant sie im Jazz sieht, den schwarze Amerikaner „aus dem Leck schmerzhafter Erinnerung“ rekonstruieren. Aber auch er legt sie in sei-

nen Texten: Spuren, die sich kreuzen und verwirren, die wie ein Rhizom in alle Richtungen streuen und nicht wie ein Stamm gerade wachsen.

Der Regisseur Manthia Diawara kommt in seinem Film dem Kulturtheoretiker Édouard Glissant sehr nah: Man ist bei ihm, wenn er aus seinem Werk liest, über die Poetik der Dinge philosophiert und mit seiner Cousine am Gartenzaun scherzt. Seine Hände tanzen, während er spricht, und manchmal stampft er mit dem Gehstock auf. Ganz langsam setzen sich in den Gesprächen um den Begriff der Relation herum die Grundgedanken von Glissants Philosophie zusammen: die Relation als ein Prinzip, das alles mit allem verbindet und eine Welt der Vielheit

jenseits des homogenisierenden Zugriffs schafft. Glissant ist überzeugt davon, dass dies im Kleinen beginnt.

„Ein Rassist ist jemand, der verabscheut, was er nicht begreift“, erklärt Édouard Glissant. Doch warum müsse man jeden in allem verstehen, um gemeinsam zu leben? „Ich hasse Brokkoli. Und weiß ich, warum?“, fragt Glissant. „Keinesfalls. Aber ich akzeptiere meine Undurchsichtigkeit in diesem Punkt.“

SONJA VOGEL

■ „Un monde en relation“. Regie: Manthia Diawara, USA/Mali 2010, 52 Min., französisches OmE. Heute zu sehen um 19 Uhr im Haus der Kulturen der Welt. Anschließend Gespräch mit Manthia Diawara und Mukoma wa Ngugi